

Was dürfen wir hoffen?

Man kann sagen: Hoffnung als positiver Blick in die Zukunft bestimmt die Zielrichtung der christlichen Weltanschauung. Hirtenwort des Diözesanbischofs Manfred Scheuer.



„Von den aktuellen Herausforderungen, die in allen Pfarren – bei aller Unterschiedlichkeit – gleich sind, scheint mir eine ganz wichtige jene, Brücken zu bauen.“ Bischof Manfred Scheuer



Was dürfen wir hoffen? Kinder hoffen vielleicht auf einen schulfreien Tag oder auf ein gutes Zeugnis, Jugendliche auf einen guten Arbeitsplatz, Erwachsene auf einen guten Lebenspartner und gesunde Kinder und ältere Menschen auf einen schönen Lebensabend. Bei Wünschen zum Jahreswechsel oder zu Geburtstagen und Jubiläen steht meist die Gesundheit im

Vordergrund: Gesundheit sei das Wichtigste; Frieden oder Erfolg sind auch recht oft zu hören.

Hoffnung ist meist sehr positiv besetzt und ist auf Zukunft ausgerichtet: Wenn ich etwas erhoffe, blicke ich erwartungsvoll nach vorne. Und Hoffnung ist ein Schlüsselbegriff des christlichen Glaubens. Glaube, Hoffnung und Liebe sind bereits bei Paulus (1 Thess 1,3; 1 Kor 13,13) die Grundmerkmale der Christinnen und Christen. Man kann sagen: Hoffnung als positiver Blick in die Zukunft bestimmt die Zielrichtung der christlichen Weltsicht. Und das gerade auch angesichts all dessen, was so überhaupt nicht geglückt und vollkommen ist in unserem Leben.

Der Grund menschlicher Hoffnung

Der Dreh- und Angelpunkt dieser Hoffnung ist in dem Geschehen verborgen, auf das wir uns in der Österlichen Bußzeit hinbewegen. In der Karwoche gedenken wir des Leidens und Sterbens Jesu, zu Ostern feiern wir seine Auferstehung: Jesu Existenz und seine Botschaft waren am Ende. Mit der Verurteilung und dem schmachvollen Tod am Kreuz als Verbrecher war Jesus nach außen hin ein komplett Gescheiterter. Das Gegenteil von Hoffnung, nämlich Verzweiflung (De-Speratio), machte sich unter seinen Anhängern breit. Gott aber hat eingegriffen. Er hat Jesus von den Toten auferweckt und damit Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit ermöglicht. Grund unserer Hoffnung ist also Gott selbst, der Herr und Freund des Lebens ist.

„Leben in Fülle“ für alle

Leben im Sinne Jesu meint nicht das bloße Dasein oder die nackte Existenz, Leben im biblischen Sinn meint immer „Leben in Fülle“, erfüllt mit Liebe, Glück, Frieden, Heil. Im Unterschied zum vergänglichen irdischen Leben währt dieses verheißene Leben in Fülle „ewig“, grenzenlos, ohne Abbruch und damit auch ohne die Furcht, dieser Zustand könnte einmal enden. Unsere christliche Zukunftshoffnung sieht sich immer wieder dem Verdacht ausgesetzt, sie sei nichts anderes als eine bloße Vertröstung der Menschen aufs Jenseits, ohne Konsequenzen und ohne gestaltende Kraft für das Hier und Jetzt, ohne Wunden zu verbinden und zu heilen, ohne Not und Elend zu verwandeln. Christliche Hoffnung ist etwas total anderes als die Durchsetzung eigener Interessen, als die bloße Befriedigung egoistischer Bedürfnisse. Wo hast du die anderen gelassen? So werden wir gefragt, wenn wir einmal in den Himmel kommen. Alleine kommen wir nicht hinein. Und: Es gibt keine Hoffnung für uns selbst ohne Solidarität mit den Verwundbaren, ohne Teilen mit den Schwachen. Setzen sich Christen zu wenig für Frieden, Gerechtigkeit und für die Bewahrung der Schöpfung ein?

Hoffnung ewigen Lebens

Gerade weil wir das Leben lieben, lassen wir uns die Hoffnung nicht nehmen, dass all das Gute, all das Leben und Lieben nicht in eine letzte Vergeblichkeit versinken. Weil wir das Leben vor dem Tod lieben, hoffen wir auf ein Leben nach dem Tod. Weil wir das Leben bejahen, lassen wir uns die Hoffnung auf ein ewiges Leben nicht nehmen. Diese Hoffnung ist Trost für die Opfer, für diejenigen, die im Leben zu kurz kommen, die sich in ihren angelegten Möglichkeiten nicht entfalten konnten. Christliche Hoffnung, die größer ist als dieses Leben, schenkt Kraft zum Weitermachen, zum Aushalten und Durchhalten. Wir brauchen nicht alles aus dem Leben herausholen und herauspressen. Hoffnung ist ein Lebensmittel. Wir brauchen sie wie das tägliche Brot, damit das Leben nicht verkümmert.

Kirche hoffnungsfroh mitgestalten

In zwei Wochen werden die Pfarrgemeinderäte neu gewählt. Ich ermutige alle, zur Wahl zu gehen. Sie treten damit für eine Kirche ein, die wach im Glauben, nah bei den Menschen und gesellschaftlich relevant ist. Ich möchte mich bei allen Jugendlichen, bei allen Frauen und Männern bedanken, die bereit sind, sich für den Pfarrgemeinderat zu engagieren. Ihr Einsatz für die Gemeinschaft und für den Nächsten wird konkrete und prägende Spuren hinterlassen, von denen alle profitieren. Gleichzeitig sage ich herzlich „Vergelt's Gott“ allen, die in der vergangenen Periode den Dienst im Pfarrgemeinderat ausgeübt haben. Im 1. Petrusbrief heißt es: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“ Die Pfarrgemeinderats-Mitglieder sind Hoffnungsträgerinnen und Hoffnungsträger unseres Glaubens. Ihr Blick ist in die Zukunft gerichtet, sie nehmen das Leben im unmittelbaren Kontext ihrer Pfarre wahr, sehen, was nützt, und packen an. Mit ihrem Tun geben sie der Gesellschaft die Antwort auf die Frage, was es bedeutet, Hoffnung zu haben. Hoffnung auf eine bessere Welt.

Angstfrei Brücken bauen auf Zukunft hin

Von den aktuellen Herausforderungen, die in allen Pfarren – bei aller Unterschiedlichkeit – gleich sind, scheint mir eine ganz wichtige jene, Brücken zu bauen und das Verbindende über das Trennende zu stellen. „Was Gott durch Flüsse trennt, soll der Mensch nicht durch Brücken einen.“ So reagierte mit Applaus unlängst eine satirische Gruppe auf den Abriss der Linzer Eisenbahnbrücke. Soll man auf Brücken verzichten, etwa auf Brücken zwischen Jung und Alt, zwischen den Generationen, auf Brücken zwischen unterschiedlichen Milieus, zwischen den christlichen Konfessionen, zwischen den Religionen und Weltanschauungen? Eine absurde Idee! Und doch gibt es diese Sichtweisen, die im Anderen die Bedrohung sehen. Es gibt die Vermeidungsstrategien von Begegnung. Im Umfeld sozialer Medien spricht man von der sogenannten Informationsblase: Man bekommt von eingebauten Filtern nur noch die Botschaften eingespielt, die die bereits vorgefertigte Meinung verstärken. Die übrige Welt bleibt außen vor. Der Blick kann sich nicht weiten. Kritik ist ausgeblendet. Als Kirche müssen wir aufpassen, nicht in einer solchen Blase stecken zu bleiben, sondern die unterschiedlichen Sichtweisen und Lebensrealitäten wahrzunehmen, sie ins Gespräch zu bringen, aber auch Stellung zu beziehen, wo es um das Eingemachte, um das Evangelium geht. „Eine Person, die nur daran denkt, Mauern zu bauen, wo immer sie auch sein mögen, und nicht daran denkt, Brücken zu bauen, ist kein Christ. Das steht nicht im Evangelium“ (Papst Franziskus). Pfarren können hier wichtige Impulse setzen, um als Vermittlerinnen und als Botschafterinnen der Verständigung innerhalb der Gesellschaft aufzutreten. Freilich ist das ein Ideal. Kontroversen und Spannungen reichen bisweilen in das Innerste der Pfarrgemeinde hinein. Die Hoffnung auf das übergeordnete Ziel, Jesu Botschaft vom Reich Gottes Wirklichkeit werden zu lassen, sollte aber niemals beiseitegeschoben werden. Das nötige Zutrauen an Gott, uns hier nicht im Stich zu lassen, möge uns gelassener machen.

Gemeinschaft leben im Vertrauen auf Gott

Ebenso können uns die im vergangenen Advent vorgestellten Dialektwörter Aufrappln, Zsaumruckn, Hihean als Wesensmerkmale für das pfarrliche und kirchliche Leben dienen: neue Sichtweisen zulassen und auf die Menschen zugehen, Anonymität durch Begegnung aufbrechen und feinfühlig die leisen Töne in der Pfarre wahrnehmen, in denen oft Gott selbst zu uns spricht. Damit ist ein Hoamkema, ein Zu-uns-Kommen zu unserer eigentlichen Bestimmung möglich: nämlich in der Hoffnung zu leben, dass Gott alles gut vollenden wird.

„Gottes Reich ist kein imaginäres Jenseits einer nie herbeikommenden Zukunft; sein Reich ist da, wo er geliebt wird und wo seine Liebe bei uns ankommt. Seine Liebe allein gibt uns die Möglichkeit, in aller Nüchternheit immer wieder in einer ihrem Wesen nach unvollkommenen Welt standzuhalten, ohne den Elan der Hoffnung zu verlieren. Und seine Liebe ist uns zugleich Gewähr dafür, dass es das gibt, was wir nur dunkel ahnen und doch im Tiefsten erwarten: das Leben, das ‚wirklich‘ Leben ist.“ (Papst Benedikt XVI., Spe Salvi).

Manfred Scheuer, Bischof von Linz